

Schmidbauer
Böse Väter, kalte Mütter?

Wolfgang Schmidbauer

Böse Väter, kalte Mütter?

Warum sich Kinder
schlechte Eltern schaffen

Reclam

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.



2026 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
info@reclam.de

Druck und buchbinderische Verarbeitung:
GGP Media GmbH, Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck
Printed in Germany 2026

RECLAM ist eine eingetragene Marke der
Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-011583-1
reclam.de

Inhalt

Vorwort 7

Einleitung 11

1. Zur Entwicklung der Elternrolle 21

2. Die animalischen Verluste 29

Die Angst der Mutter vor dem Kind 35

Der Weg in die Autonomie 48

3. Von der Parentifizierung zur Elternschelte 61

Das falsche Bild von emotionaler Autonomie 65

Parentifizierung als Interaktion 68

Der Versuch einer Reparatur 69

Konstruierte Kausalitäten 71

4. Infantifizierte Eltern 77

5. Rekonstruktion einer Entfremdung 85

Der Verlust des Rituals 97

6. Inszenierte Kälte 103

Zeit heilt nicht alle Wunden 114

7. Der verwandelte Ödipus 121

Opfermythen zwischen Eltern und Kind 127

Grenzen der Versöhnung 129

8. Großelternkonflikte 139

Die übersprungene Stufe 143

Enkelentzug 144

Heiße, kalte und warme Antworten 150

Interkulturelle Spannungen 158

Spaltungen ertragen, Brücken bauen 161

Schluss: Das Geheimnis der Gnade 165

Anmerkungen 177

Literaturhinweise 184

Vorwort zur Taschenbuchausgabe

Nach Erscheinen des Buches habe ich zahlreiche Briefe und E-Mails erhalten, fast alle lobten meine Arbeit. Aber wie das so ist: Menschen priorisieren Gefahren; in unseren frühen Tagen als Jäger und Sammler war das winzige Signal, das eine Schlange oder einen Skorpion verriet, wichtiger als die ganze schöne Natur, die uns mit ihren Reizen umschmeichelte. Deshalb will ich mich mit den kritischen, bisweilen ablehnenden Stimmen befassen, die vor allem diese Tonlage hatten: Aber es gibt doch *wirklich* böse, lieblose, schlechte Eltern! Das haben wir uns doch nicht bloß eingebildet!

Einige dieser Stimmen reagierten allein auf den Buchtitel, als hätte ich behauptet, es gäbe nur gute Eltern, und sie müssten diese Falschaussage zurechtrücken. In einer E-Mail fand sich die Aussage, die Leserin habe das Buch sogar erst einmal gut gefunden, dadurch aber Schaden erlitten. Ich zitiere:

Sehr geehrter Herr Schmidbauer,

ich möchte Ihnen mitteilen, dass ich Ihr Buch *Böse Väter, kalte Mütter?* mit großem Interesse gelesen habe und dass es mir sehr geschadet hat. Ich bin seit Jahren in psychotherapeutischer Behandlung, Diagnose ist eine rezidivierende mittelschwere Depression und eine komplexe Traumafolgestörung. Ich fand Ihr Buch sehr überzeugend, ich dachte, was bin ich nur für ein Stück Scheiße, dass ich meinen Eltern nicht vergeben kann, dass sie mich nicht mögen, dafür können die ja nichts. Ich habe dann die therapeutische Arbeit faktisch eingestellt und mich lieber um eine gesunde Ernährung, Sport, Yoga u.ä. gekümmert. Das hatte sehr unangenehme, vor allem somatische Folgen [...]. Mir ist erst nach längerer Zeit klar geworden, dass es sich um psychosomatisch bedingte Beschwerden han-

delt, die sehr wahrscheinlich damit zu tun haben, dass mir die Motivation für die psychotherapeutische Behandlung abhandengekommen war.

Ich glaube nicht, dass Sie so etwas mit Ihrem Buch beabsichtigt haben, aber ich empfehle dringend, dass Sie in Ihrem Buch vorab einen Hinweis aufnehmen, dass durch ihre Eltern traumatisierte Kinder dieses Buch nicht lesen sollten, da es ihnen schaden könnte.

Mit freundlichen Grüßen, N. N.

Eine Triggerwarnung? Indirekt nehme ich sie hiermit in die Taschenbuchausgabe auf, obwohl keine empirische Basis für solche Vorkehrungen existiert. Wissenschaftliche Experimente haben keine oder eine eher negative Wirkung von Triggerwarnungen im Hinblick auf Retraumatisierungen gezeigt. Wer Bücher verdächtigt, traumatisch zu wirken, tut Traumaopfern Unrecht. Während ein Leser Macht über den Autor hat und ein Buch jederzeit weglegen oder aber so missverstehen kann, wie er das möchte, ist eben das dem Opfer von Folter oder Vergewaltigung nicht möglich.

Wenn es so etwas wie eine zentrale Aussage dieses Buches gibt, dann ist es die von den Schäden, welche durch die hier vorgebrachte Alternative *Entweder bin ich scheiße, oder meine Eltern* angerichtet werden. Wenn meine Eltern nicht schuldig sind, dann bin ich es! Es ist ebenso bedauernswert wie leider unausweichlich, dass Plädoyers, tragischen Entwicklungen mit Einsicht zu begegnen, ebenso wie Hinweise auf die Fähigkeiten von Tieren und Kindern im Kontrast zu den von Perfektionismus geplagten Erwachsenen verhalten, weil es schneller geht und einfacher ist, Schuldige dingfest zu machen. Wie kann man aber meine Tierfabel von der Bäuerin, ihrer Tochter, ihrer Kuh und deren Kalb (siehe Kapitel 1) nur so lesen? Es geht mir auch nicht um pathetisches »Ver-

geben«, sondern um die Möglichkeit, zusammen ein Stück Kuchen zu essen und in Kontakt mit Personen zu bleiben, die – wie ich auch – weder Engel noch Teufel sind, sondern irgendetwas dazwischen.

Wenn es die einzige Alternative zur Konstruktion schlechter Eltern ist, sich selbst schlecht zu machen und schuldig zu fühlen, lässt sich die Fixierung an die »schlechten Eltern« verstehen. Indem ich die Dynamik einer Konstruktion solcher Eltern untersuche, leugne ich keineswegs, dass es Eltern gibt, denen das Sorgerecht entzogen werden sollte. Es ist ein selbstverständliches Gebot der Humanität, einzuschreiten, wenn Eltern einem Kind schaden. Aber es lähmt unsere Kreativität, wenn Pseudoexperten diese selbstverständliche Verantwortung, Kindern Leid zu ersparen, in den Mythos umdichten, was uns in der Kindheit belastet habe, belaste uns lebenslang.

Wenn Kinder erwachsen sind, plädiere ich dafür, einander von Schuldgefühlen zu entlasten. Erik H. Erikson, ein Pionier der Familientherapie und schier unendlich einfallsreicher Therapeut, hat einmal gesagt, es sei nie zu spät, eine glückliche Kindheit zu haben¹ – eben, weil unsere Vergangenheit nicht »objektiv« ist, sondern eine Sammlung von Geschichten, die wir uns erzählen und an die wir glauben. Leider ist es aber auch nie zu spät, sich eine schlechte Kindheit zu verschaffen, wenn ich etwa zu der Geschichte inspiriert werde, dass böse Eltern etwas Fürchterliches mit meinem »inneren Kind« angestellt haben. Die Weisheit und leise Ironie Eriksons verwandelt sich dann in die Selbstbeweihräucherung von Heilerinnen und Heilern, die ihren Klientinnen und Klienten einreden, sie hätten kalte Mütter oder böse Väter gehabt und müssten nun die angemessene Selbstbemutterung und Selbstbevaterung lernen.

Wolfgang Schmidbauer

Einleitung

Es würde unserer Vorstellung von einem nachvollziehbaren Verhalten entsprechen, dass wir die Gesellschaft von Personen suchen, die uns guttun, und Kontakte mit Menschen meiden, die uns kränken. Kinder und Eltern verhalten sich oft gänzlich anders. Sie suchen, längst erwachsen und wirtschaftlich getrennt, immer noch nach Nähe und klagen über einen Mangel an Aufmerksamkeit. Sie weisen Geschenke zurück, die sie von anderen annehmen würden. Sie wollen *verstanden* werden.

Entwertend und voller Klagen über nahe Verwandte zu sprechen bedeutet keineswegs, dass die Bindung an sie schwach, die Wünsche an sie zurückgenommen sind. Sie werden nach wie vor gebraucht. Manches an den Äußerungen hört sich an, als ginge es um die Rechtfertigung für einen eigenen Mangel an Lebenszufriedenheit oder Zukunftshoffnung.

Während Klagen über missratene Kinder seit Anbeginn der Schriftkultur überliefert sind, sind Klagen von Kindern über Erziehungsfehler und Zuwendungsmängel der Eltern recht neu. Die Kinder vergleichen ihre Eltern mit dem Bild, das sie von »wirklich guten« Eltern haben. Sie gewinnen diese Bilder aus populären Texten über ein in ihnen fortlebendes »inneres Kind«, aus Fallgeschichten über frühe Traumatisierungen, aus Erinnerungen an Widersprüche und Übergriffe, wie Franz Kafka in seinem Brief an den Vater. Sie überzeugen sich, dass die Probleme, die sie als Erwachsene haben, mit der Differenz zwischen den realen Eltern und diesem Idealbild zusammenhängen.

Der Gedanke, dass Eltern nicht nur körperliche Bedürfnisse befriedigen und die Kinder in der Anpassung an die gesellschaftliche Realität unterstützen, sondern sie verstehen und glücklich machen, hat durchaus zweischneidige Folgen.

Implizit steckt er in den Konzepten der Primärtherapie und in Abwandlungen der klassischen Psychoanalyse durch Heinz Kohut und Alice Miller.

Begonnen hat diese Entwicklung im Aufarbeiten der seelischen Erschütterungen durch den Faschismus, den Holocaust, die Atombombe und die drohende ökologische Katastrophe. Zu den wesentlichen Neuerungen der sechziger Jahre gehörte das Konzept einer antiautoritären Pädagogik, die sich gegen den »autoritären Charakter« und damit gegen die willigen Vollstrecker bössartiger Befehle richtete. In Deutschland war es ein wesentliches Anliegen der 68er-Bewegung, sich kritisch mit den autoritären »Nazi-Eltern« auseinanderzusetzen und später zu den eigenen Kindern ein emotional nahes, freundschaftliches, ja romantisches Verhältnis zu finden.

Damit sind die Eltern nicht in der Vergangenheit und in der äußeren Welt angesiedelt. Sie halten einen Brückenkopf im Inneren der erwachsenen Kinder. Diese fiktiv fortbestehende Einflussnahme ruft nach Verteidigungsmaßnahmen. Die Eltern ahnen oft nicht, welche Macht ihnen zugeschrieben wird. Sie sind hilflos gegenüber Aktionen des erwachsenen Kindes, die sich gegen eine Besatzungsmacht richten, von der die Eltern gar nicht wissen, dass sie existiert.

Es gibt zwischen Menschen keine einseitige Transformation. Eine transformierende Beziehung (wie die Erziehung) wirkt in beide Richtungen. Indem die Eltern an das Kind Phantasien herantragen, indem sie ihm Bilder vermitteln, was sie selbst gerne geworden wären und was sie sich wünschen, dass das Kind werde, wecken sie in dem Kind Gegenphantasien. Es baut Bilder auf, wie die Eltern beschaffen sein müssten, um die eigenen Ziele zu erreichen und ein befriedigendes Leben zu führen.

In vormodernen Kulturen ernähren und schützen die Eltern ihr Kind, solange es klein ist. Sobald es selbständiger

wird, ist es ebenso wie die Eltern Traditionen unterworfen, die über beiden stehen.

Das ändert sich in der individualisierten Gesellschaft. Jetzt werden die Phantasien der Eltern mächtiger – und ebenso die des Kindes. Das Kind ist vor die Aufgabe gestellt, herauszufinden, wie konform die Phantasien der Eltern mit seinen eigenen sind. Der Vater findet es beispielsweise »normal«, dass seine 15-jährige Tochter zur vorgeschriebenen Stunde zu Hause ist und ihm jeden jungen Mann vorstellt, mit dem sie Kontakt haben möchte. Die Tochter findet diese Auflagen sinnlos und grausam, gehen sie doch ebenso über das hinaus, was unter ihren Altersgenossinnen als »normal« gilt, wie sie die Tatsache ignorieren, dass sie ebenso intelligent wie der Vater ist (was den IQ angeht), körperlich vielleicht schon fitter als er und überzeugt, zu wissen, was sie tut.

Stellen wir uns vor, dass diese 15-Jährige inzwischen 30 Jahre alt ist und auf ihre Vaterbeziehung zu sprechen kommt. Wir werden zwei Extreme entdecken:

Position A: »Mein Vater hat mein Leben zerstört. Immer wenn ich ihn sehe, steigt diese Wut in mir hoch. Er kapiert einfach nicht, was er da mit mir gemacht hat.«

Position B: »Mein Vater war total überfordert, als ich in die Pubertät kam, damals habe ich ihn gehasst, jetzt denke ich nicht viel an ihn, aber wenn wir uns sehen, kommen wir miteinander aus.«

Die Unterschiede zwischen beiden Positionen sind *nicht* durch die faktischen Aktionen zwischen Vater und Tochter bestimmt, sondern durch deren Verarbeitung im bewussten und unbewussten Erleben. Es geht unter anderem darum, Verantwortung für das Gelingen wie das Scheitern der Liebesbeziehungen im erwachsenen Leben zu übernehmen.

Im ersten Fall wird der »böse« Vater festgehalten in der unbewussten Erwartung, doch noch einen guten zu bekommen. Im zweiten spielt der Vater keine wichtige Rolle mehr,